

Ein Künstler blickt zurück

Worte des Gedenkens an den Maler Gustav Schönleber

Von Walter Strich-Chapell

Im vergangenen Jahre wurde ein bedeutender Sohn der Stadt Bietigheim, der berühmte Landschaftsmaler Gustav Schönleber zu seinem hundertsten Geburtstage mit einer Ausstellung geehrt. Sein letzter Schüler, der im benachbarten Sersheim lebende Maler Walter Strich-Chapell, hat anlässlich dieser Gedächtnisausstellung ein ehrendes Zeugnis für seinen Lehrer und späteren Freund abgelegt. Nun ist Strich-Chapell selber 75 Jahre alt geworden. Er darf auf eine reiche und erfolgreiche Lebensarbeit zurückblicken. Die Werke des Künstlers und sein Name gehören zu dem Bestand des schwäbischen Kunstlebens in den vergangenen vierzig Jahren. Groß gesehene Landschaften wechseln mit farblich hochkultivierten Stilleben. Seine Alblandschaften, unter diesen die Schneeschmelze, sind künstlerische Kostbarkeiten.

Strich-Chapell hat Schritt um Schritt seine Kunst und seine eigene Art entwickelt, ohne an den Problemen der Zeit vorüberzugehen. Das zeigen viele seiner Bilder, in denen er sich immer wieder mit den Problemen der Farbe und der Komposition auseinandergesetzt hat. Wenn er heute zurückblickt in die Jahre seines Schaffens, so gilt sein Gedenken in erster Linie seinem Lehrer Gustav Schönleber.

Es war im Jahre 1897 in Besigheim während eines Urlaubs, den ich als damaliger Theatermaler erhielt. Kaum dort angelangt, erfuhr ich, daß Schönleber zur Zeit dort male und wohl bleiben werde bis sich das Hochwasser, dessetwegen Schönleber in Besigheim war, wieder verlaufen hätte. Gar zu gerne hätte ich einmal von zuständiger Seite gehört, ob meine Fähigkeiten ausreichen würden um Maler zu werden – ein Wunschtraum, den ich schon lange hegte. Ich faßte mir ein Herz und fragte Schönleber etwas beklommen, ob ich ihm nicht zeigen dürfte, was ich an zeichnerischen Blättern und farbigen Pinseleien bisher verbrochen hatte. Schönleber in seiner großen Güte ließ sich gerne meine Arbeiten vorlegen. Sein Urteil war nicht gerade vernichtend, aber er gab mir zuletzt doch den Rat, beim „Sicherem“ zu bleiben. Das war für mich äußerst deprimierend, doch arbeitete ich anderen Tags weiter an einer angefangenen Studie. Es war der Steinbach, der im Hochwasser brausend von Löchgau herunterschoß. Schönleber kam gerade des

Weges. Ich hörte ihn nicht wegen des Wasserrauschens. Er muß mir einige Zeit zugeschaut haben, dann tippte er mir auf die Schulter und meinte: „Ich hab mir's überlegt, Sie sollten doch Maler werden.“ Allerdings müsse ich die Geldmittel für drei Jahre Studium nachweisen. Das konnte ich nicht. Die Ersparnisse aus meinem fürstlichen Verdienst von dreißig Pfennig Stundenlohn hätten nicht ausgereicht und meine Mutter als Witwe hatte auch schwer zu ringen ums täglich Brot. Aber Schönleber half. Er verschaffte mir ein Stipendium. Ich konnte gleich in die Karlsruher Akademie eintreten und kam zunächst in die Zeichenklasse des eben erst ernannten Professors Pötzlberger. Ich lernte und zeichnete, und der gute Schönleber stellte mir sein Akademie-Atelier, das leer stand, zur Verfügung, wenn ich an schulfreien Tagen etwas für mich malen wollte. Ich habe an diesem schlichten großen Mann einen väterlichen Freund fürs Leben gefunden.

Anfang der achtziger Jahre hatte nämlich Schönleber einen Ruf an die Karlsruher Akademie erhalten, dem er, der Schwabe, Folge leistete. Fast ein Menschenalter lehrte der Meister in Karlsruhe. Er war geliebt nicht nur von seinen Schülern, sondern von jedem, der das Glück hatte, ihm zu begegnen. Die Meisterklasse Schönleber zog zahlreiche Studierende nach Karlsruhe; die Karlsruher Landschaftsschule bekam Rang und Klang weit über Karlsruhe hinaus. Auch die Stillebenschule, die Schönleber eingerichtet hatte, lockte manchen Neugierigen herbei, denn sie war damals einzigartig und neu. Es war in dem schönen zur Akademie gehörenden parkartigen Garten, in dem später große Künstlerfeste abgehalten wurden, nämlich ein Glashaus, der sogenannte Tierstall, in dem diese Stilleben aufgebaut wurden. Malobjekte waren die heterogensten Dinge: Schilf, Stroh, Krautköpfe, Krüge und anderes, deren Form und Farbigkeit sich hier in aller Gemütsruhe studieren ließen. Auch ältere Schüler, die sogar wesentlich älter waren als Schönleber selbst, gehörten zum Schülerkreis. Ich erinnere nur an die späteren Professoren Kallmorgen, von Volkmann, Ravenstein, Bergmann und andere. Trotz

dieser Altersunterschiede waren wir wie eine Familie, die in vollstem Frieden lebt.

Karlsruhe stand damals im Zenith seiner künstlerischen und kulturellen Sendung. Aber nicht allzu lange sollte diese wahrhaft paradiesische Ruhe erhalten bleiben. Neue Einflüsse entstanden. Durch die Berufung von Graf Kalckreuth, Pötzlberger und Grethe kam es zur Gründung des Karlsruher Künstlerbundes, einer Art Sezession, die manches Unerquickliche im Gefolge hatte. Schönleber selbst schreibt dazu: „Die Verhältnisse haben mich Mitglied des Künstlerbundes werden lassen. Ich gestehe aber – ganz gegen meine persönlichen Bedürfnisse. Der Streit ist mir immer zuwider gewesen, zumal er so oft nicht bei der Sache bleibt.“ Als dann 1899 die drei Künstler nach Stuttgart abberufen wurden, traten an ihre Stelle Dill, Fehr und Schmidt-Reuthe, denen sich Thoma als Galeriedirektor und freiwilliger Akademieprofessor anschloß. Thoma hatte in seiner Heimatkunst seinen Weltruhm begründet und Dill brachte aus Dachau den Ruf mit, der Begründer einer Schule zu sein, die er selbst als dekorative Raumkunst bezeichnete. Schönleber hielt sich sehr zurück und vertiefte sich lieber in seine Arbeit, als sich in zweifelhafte Diskussionen zu stürzen. Er machte sich den Weg frei zu dem, was noch von früher her in seinem Herzen und seinen Sinnen lag, die Sehnsucht nach der Schwäbischen Heimat. Es entstand die große Besigheimer Enzlandschaft im Frühling bei Hochwasser. Tiefblaue Himmel und das schmutziggelbe Wasser, aus dem die Weidenstümpfe herausragten, das gelbrote junge Weidengestänge und die zartknospenden Weidenspitzen hat er mit einer überlegenen Meisterschaft gemalt. Das war

Malerei im besten Sinn: Natur gesehen und festgehalten durch ein Temperament, das sich nicht vom Scheineindruck fortreißen ließ und ins Nebelhafte verschwamm, sondern stark und bewußt Form und Licht steigerte. Naturliebe und poetisches Gefühl durchdrangen und steigerten sich in dem großen Meister.

Bei seinen vielen Fahrten in die Heimat durfte ich fast immer sein Begleiter sein. Auf diese Weise kam es zu sehr stimmungsvollen Wanderungen, teils zu Fuß, teils im Einspanner oder, wie Schönleber sagte, im Kütschle, das der Meister in späteren Jahren immer mehr schätzte und das er immer dort halten ließ, wo es ein paar Striche zu zeichnen gab. Besigheim, Backnang, Günzburg und Leipheim lernte ich auf diese Weise kennen. Auch Sersheim wurde mir so erschlossen. Schönleber schrieb mir eines Tages: „Strich komm nach Sersheim, es ist sehr malerisch und die Unterkunft und die Viertele im Adler sind gut.“ Wir haben dort manch schöne Zeiten erlebt. Die Abende im länd-

lichen Gasthaus waren von größter Behaglichkeit. Für mich würden diese wiederholten Studienaufenthalte von schicksalhafter Bedeutung. Im Jahre 1904 konnte ich mir durch den Gewinn einer Konkurrenz in Sersheim den Acker erwerben, auf dem wir einst zeichneten, und auf dem heute mein Haus steht. An anderen Abenden erzählte mir Schönleber so nach und nach die Geschichte seines Lebens und Werdens. Was mir davon im Gedächtnis geblieben ist, ist ungefähr Folgendes:

Am 3. Dezember 1851 kam Schönleber als siebter Sohn unter neun Geschwistern in Bietigheim zur Welt. Der Vater hatte eine Tuchfabrik unweit der Enz. Das nahe Wasser gab dem jungen Schönleber reiche Anregungen zum Zeichnen und Malen. Sein Vater hat diese Liebhaberei nicht nur geduldet, sondern sogar gefördert. Der Vater brachte ihn aber trotz des unverkennbar starken malerischen Talentes als Lehrling in eine Maschinenbaulehre in Hemmingen. Der Fabrikherr zog den zeichnerisch so begabten jungen Mann heran, um sich von ihm Werbeblätter, Preisverzeichnisse und Maschinenteile zeichnen zu lassen. Damit setzte sich der junge Schönleber bei allen Fabrikangestellten in Ansehen und Achtung. Leider verlor er infolge eines Betriebsunfalles sein rechtes Auge. Das war für ihn natürlich eine große Tragik; aber die Dinge in der Fläche zu sehen war für ihn als Maler später von gewissem Vorteil in perspektivischen Darstellungen. Ungefähr 1869 kam es zum Besuch des Polytechnikums in Stuttgart und damit in großräumige und ausgedehnte maschinenbautechnische Verhältnisse, die Schönleber aufs Äußerste interessierten und anregten.

Die länger dauernden Ferien benützte er, um mit dem Skizzenbuche oder, wie er sich ausdrückte, mit dem Taschenbüchle ins Zabergäu und Hohenlohische zu wandern. Besondere Liebe aber hatte er für den Neckar und Enzlauf bei Besigheim. Die Zeichnungen und Ergebnisse dieser Studienfahrten waren schon von so hoher Qualität, daß man auf Schönleber aufmerksam wurde. Ein Verwandter von ihm, der Stuttgarter Professor Conz fand die Begabung groß und wertvoll genug, um sie auszubilden. Schönleber sattelte um, kam in die Lierschule nach München, und so wurde aus dem anfänglichen Maschinenbauer ein Künstler. Er tauschte Schraubstock und Drehbank gegen Pinsel, Palette und Zeichenstift. Die Lierschule ging in die Richtung der sogenannten Barbizonschule und in die ersten Anfänge des französischen Impressionismus. Schönleber war stark beeindruckt. Er schreibt in seinem Lebenslauf: „Viel verstanden habe ich nicht davon, aber was ich sah, gefiel mir.“ Er ging

in die Münchner Pinakothek und kopierte dort hauptsächlich Holländer, die ihn besonders interessierten und unter anderem auch Studien seines Lehrers Lier. In eine größere Abhängigkeit der Lierschule kam er jedoch nicht. Bei den Holländern lernte er deren feine und dezente Farbigkeit kennen und ihre einfache und natürliche ihm gemäße Größe, die in seinen späteren Arbeiten zum Ausdruck kam. Kurz gesagt, es ging ihm auf, was Kunst in der Malerei ist und will.

Aus seiner Jugendzeit hat Schönleber seine große Liebe zum Wasser beibehalten, und im Laufe der Jahre seine Darstellungskunst so zur Meisterschaft gebracht, daß er heute noch unbestritten als der hervorragendste Darsteller von Meer, Flußläufen und Bächen gilt. In die achtziger Jahre fallen seine groß gesehenen, farbenrauschenden Rivierabilder, die des Künstlers Namen auch über Deutschlands Grenzen hinaus trugen. Aus dieser Zeit ist mir ein Bild in besonderer Erinnerung, das in einem seiner Wohnräume hing. Ein Bild mit einem von oben gesehenen Blick aufs Meer bis auf den steinigen Grund im Vordergrund. Eine Farbenorgie, wie ich sie damals noch nie gesehen hatte. Ein Klang von tiefem Blau, Grünblau und Gelb. Ein graugelbes Felsenstück gab dem Bild Halt und Gegensätzlichkeit.

Ein großer Auftrag führte Schönleber nach Rothenburg o. T. Von der mittelalterlichen Stadt sollte Schönleber ein großes Bild malen, das für das Lesezimmer des Reichstagsgebäudes bestimmt war als Gegenstück zu einem Gemälde von Straßburg. Das Rothenburger Bild war für Schönleber in seiner Gewissenhaftigkeit eine große Aufgabe. Der Kollege Luntz mußte nach Schönlebers Skizzenbüchern ein zeichnerisches Gerippe schaffen, das der Meister dann auf seine Weise korrigierte und endgültig festlegte. Für die farbige Untermalung wurde ich als Helfer bestimmt. In wochenlanger Arbeit habe ich nach Schönlebers Farbskizzen die ganze Untermalung Tempera durchgeführt, die hernach der Meister in seiner liebevollen Art zu der ihm vorschwebenden Endlösung brachte. Das sind mir heute noch die schönsten Erinnerungen. Nebenher konnte ich ungemein viel lernen und für die Abende blieben die genussreichen Stunden am Schönleberschen Familienschrein. Damals erhielt Schönleber zu seinen sonstigen hohen Auszeichnungen noch den Pour le Mérite.

Ein schwerer Schlag war für Schönleber der Tod seines Sohnes Felix, der in Florenz als sehr begabter Bildhauer tätig war, und der aus unerklärlichen Gründen freiwillig aus dem Leben schied. Eine Selbstbüste als Ritter Georg blieb von ihm erhalten. Schönleber hat diesen Schlag nie ganz überwinden können.

Seine Frische erhielt sich Schönleber durch steten Wechsel der Studienplätze. Reisen nach Belgien, Flandern und anderen Orten brachten ihm viel Anregung. Seltsam und von innerer Hintergründigkeit waren die Zeichnungen und Bilder von Fischerbooten, die große koloristische Feinheiten zeigten. Gleich verwundeten Meerestiere lagen sie da, oft geteert und abgetakelt auf dem gelben Strand. Melancholisch und wehmüdig auch in der Darstellung.

Größere Aufträge wurden Schönleber noch zuteil. Den schon erwähnten Bildern von Straßburg und Rothenburg o. T. folgten die Lauffenburger Stromschnellen des Rheins, die damals leider der Industrie zum Opfer fielen. Ein Industriekonzern gab Schönleber den Auftrag, die einzigartige Landschaft noch im Bilde festzuhalten. Davon existieren vielerlei Fassungen, von denen eine im Karlsruher Galeriebesitz ist. In zäher Arbeit errang sich Schönleber in diesen Bildern einen neuartig anmutenden Stil. Keineswegs aber war er von den neueren Richtungen beeinflußt. Bis zu seinem Lebensende blieb er seiner Überzeugung und seiner Einstellung treu. Er ging unbekümmert seinen Weg. Das bewies auch die große Sechzigerausstellung in Stuttgart, die wohl die umfassendste der Schönleberschen Kunst war. Aus allen Teilen Deutschlands flossen die Bilder aus Galerie- und Privatbesitz in Stuttgart zusammen. Es machte dem Meister selbst Spaß, ein Wiedersehen mit seinen älteren Bildern zu feiern.

Im Jahre 1913 besuchte mich Schönleber zum letztenmal in meinem Sersheim. Er zeichnete viel, aber er war stiller geworden. Drohende Wolken zogen sich am politischen Himmel zusammen und der nun folgende Ausbruch des ersten Weltkrieges lastete schwer auf ihm. Sohn und Schwiegersohn wurden eingezogen und die ersten Fliegerangriffe rollten über Karlsruhe hinweg. Der Meister wurde dadurch aufs Schwerste beunruhigt und schließlich zu gänzlicher Arbeitseinstellung gezwungen. Sein Herzleiden verschlimmerte sich zusehends durch die vielerlei Sorgen. Er hat schwer gelitten. Am 1. Februar 1917 schloß sich das farbentrunkene Auge für immer. Da ich auch eingezogen war, konnte ich ihn nicht mehr besuchen, und es war mir ein großer Schmerz, dem väterlichen Freund nicht einmal mehr das letzte Geleit geben zu können.

Schließen möchte ich mit einem Zitat aus der Autobiographie von Schönleber: „Was du mit Liebe gemacht hast, wird auch zu den anderen sprechen, alles übrige kümmert mich eigentlich nicht.“ Und diese Liebe war das Leitmotiv aller seiner Werke und seines ganzen Lebens.



Gustav Schönleber, Hochwasser bei Besigheim

Württ. Staatsgalerie, Stuttgart